Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 24 (1968)
Heft: 2

Artikel: Für und gegen das Fremdwort
Autor: Lang, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420943

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gutes medizinisches Schreiben wären und daß, davon abgesehen, die Substanz das Wesentliche sei.
Sogar wenn die Ärzte als ganze Klasse sich der Klarheit und Objektivität befleißigen würden (was sie leider nicht tun), so muß man die Ansicht ablehnen, daß dies die einzigen formalen Forderungen seien. Ein guter Aristoteliker würde strikte betonen, daß Form und Sache untrennbar seien, daß Klarheit nicht eine isolierte Tugend sei, sondern notwendigerweise zu anderen Aspekten guter Schriftstellerei hinzutreten müsse. Außerdem betrachten manche die sogenannte Objektivität als einen Mythos, und erst noch als einen langweiligen. Auch müssen die Autoren, da jeder einzelne Mensch nur einen minimalen Teil des publizierten Materials lesen kann, den Leser umwerben, um seine Aufmerksamkeit kämpfen und ihre Botschaft nicht nur gerade eben annehmbar gestalten, sondern wirklich anziehend ..."

Wort und Antwort

Für und gegen das Fremdwort

Von Paul Lang

Ich provoziere ganz bewußt. *Für* und gegen! Ich möchte heute zu Grundsätzlichem vorstoßen und endgültig wegkommen von der Belastung durch die deutschen Fremdwortgegner, deren Fremdworthaß, genau betrachtet, durch die Jahrhunderte hindurch immer ein Ausfluß des gestärkten oder erstrebten Nationalstolzes — also eines Politikums — gewesen ist. Der Ausgangspunkt meiner jetzigen Betrachtungen sei die kaum zu widerlegende Tatsache, daß zwar alle Kulturvölker Fremdwörter besitzen, daß der Prozentsatz im Deutschen — man spricht von zwanzig Prozent — jedoch unverhältnismäßig hoch ist. Wie ist das völker- und sprachpsychologisch zu verstehen? Es fällt mir zur Erklärung nichts Besseres ein als — ein Fremdwort. Ich meine den *Snobismus,* das heißt den Trieb, mehr gelten zu wollen, als man ist. Der spielt innerhalb einer Gesellschaft derart, daß das Schielen nach der beneideten Oberschicht auch das, meist ungeschickte, Übernehmen der Sprache dieser Oberschicht mit sich bringt.

In Deutschland ist dieser an sich weltweit vorkommende Prozeß nun aber dadurch noch äußerst verschärft worden, und hat damit eben zur Überflutung mit Fremdwörtern geführt, daß seine Oberschicht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gründung des neuen Deutschen Reiches sich ihrer staatlichen Ohnmacht schmerzlich bewußt war und sich eifrigst bemühte, sich den beneideten führenden Nachbarländern sprachlich — also snobistisch — anzugleichen. Der private Snobismus ist in Deutschland — und *nur* in Deutschland — durch den nationalen unermeßlich verstärkt worden. So hat sich die deutsche Oberschicht im 16. Jahrhundert nach Spanien ausgerichtet (weshalb Wallenstein in seinem bekannten Brief von einem „fallo in valor“* schreiben konnte), im 17. und 18. nach Frankreich (Friedrich der Große!), im 19. auf gewissen Gebieten nach England, im 20. ganz stark nach den USA. Im Lichte dieser Beleuchtung schiene dem Leser vielleicht ein „gegen“ einem „für“ vorzuziehen, klingt „Snobismus“ doch nicht sehr schmeichelhaft. Dennoch möchte ich zunächst dieses „für“ noch etwas näher betrachten. Da ist einmal der Einfluß der übersetzten Literatur zu nennen, und in Deutschland ist bekanntermaßen ja immer viel übersetzt worden. Nun ist es aber ganz undenkbar, daß man *alle* Wörter einer fremden Sprache im Deutschen wiedergeben kann. Ginge es zur Not, wo vom allgemein Menschlichen die Rede ist, so doch sicher nicht, wo es sich um in Deutschland unbekannte Sachen oder Verhältnisse handelt. So strömen und strömten immer schon auf diesem Wege eine Unmenge neuer Fremdwörter in die deutsche Sprache ein, man denke nur an die Bekleidungsindustrie. Da diese Art von Fremdwort einen neuen Sachverhalt spiegelt, der aber später auch in Deutschland Leben gewinnt, muß sie als eine *Bereicherung des Wortschatzes* aufgefaßt werden. Die Sprache wird dadurch umfänglicher, farbiger, abgestufter. Doch ist die Gefahrenzone des „gegen“ nun auch nicht mehr weit. Denn, wenn es schon oftmals schwierig ist, ein deutsches Wort genau von seinen Nachbarwörtern abzugrenzen und so zu setzen, daß es seine ganze Kraft ausströmen kann, so wird das Fremdwort von den zahllosen halbgebildeten Snobs erfahrungsgemäß in vielen Fällen mißverstanden und falsch verwendet. Dazu kommt aber noch, als sehr wichtig, der *Einfluß der Mode.* Es gibt ja nicht nur eine Kleidermode, Mode herrscht auf allen Gebieten des sich wandelnden Lebens. Man will an der Spitze marschieren, will

* Nachlassen des Mutes.

auf der Höhe sein, will jeden Wechsel schleunigst mitmachen. Schlimm ist nun in unserm Falle dieses: die neue Kleidermode ist das Ergebnis schöpferischer Einfälle hochbegabter Künstler, das *modische Neufremdwort* aber ist häufig im Grunde nichts anderes als das Mißverständnis eines Halbgebildeten. Doch nun ereignet sich folgendes: Kaum hat ein solcher Journalist (und heutzutage werden die Fremdwörter nie von den Autoren von Büchern, sondern immer von der Presse ins Volk geworfen) eine solche Mißgeburt in die Welt gesetzt (neuerdings „informell"), flugs schreiben sie ihm die Kollegen, die ebenfalls an der Spitze der Entwicklung marschieren möchten, nach, und in kürzester Zeit grassiert die neue Pest in sämtlichen Erzeugnissen des Druckgewerbes, natürlich außer in den Texten vor allem auch in den ewig effekthungrigen Inseraten. Heutzutage ist das Englische Trumpf. Folglich scheint es dem Snob bedeutend feiner, zu sagen: „Er ist ein *cleverer* junger Mann" als etwa ein geschickter oder begabter oder gerissener. Diese deutschen Wörter, die auch in Frage kämen, sind eindeutiger, aber gerade das gefällt dem Schreibenden nicht. Gerade das (für ihn) Unbestimmte zieht ihn an. Er schwelgt in der Unklarheit. Es gibt nun allerdings auch nette Fremdwörter, zartfühlende nämlich. Manchmal ist es erwünscht, lieber anzudeuten als brutal auszusprechen. Es ist rücksichtsvoller zu sagen, die Tante habe „Tb" gehabt, als sie sei an der „Auszehrung" gestorben, und auch rücksichtsvoller, daß man die liebe Rosa ins Sanatorium verbrachte als in die Irrenanstalt. Aber um diese wenigen geht es hier nicht. Die heutigen neuen Fremdwörter entspringen gar keiner besonderen Menschenfreundlichkeit, sondern einfach dem sprachlichen Snobismus und krassester Ignoranz. Neuerdings macht sich die pseudofranzösische „Raffinesse" bis in die gepflegtesten Redaktionen breit, obschon es in Frankreich seit alters „raffinement" heißt.

Schlimmer, noch viel schlimmer ist aber das „ambitioniert"! Da schreiben sie von einer „ambitionierten Adelbodnerin", ja sogar von einer „ambitionierten Vorstellung". Dabei hätte es das Adjektiv „ambitiös" auch getan, wenn eine Sportlerin unbedingt mit einem Fremdwort bedacht werden soll. Und das mußte wohl so sein, denn das schlichte deutsche Wort „ehrgeizig" trifft zwar den Sachverhalt genau, aber für den biederen Leser ist es wohl ein bißchen anrüchig; denn man liebt hierzulande ja nur die Bescheidenheit. Also her mit einem Fremdwort! Dann klingt es auf jeden Fall nach etwas Höherem. Nur eben: „ambitioniert"?

Eine Passivkonstruktion? Sie war also „vom Ehrgeiz zerfressen"? Schlimm, sehr schlimm. Einzig die von Ehrgeiz zerfressene Vorstellung ist noch schlimmer.

Ich habe aber noch einen größeren Feind. Ich meine das „faszinierend". Je nach seiner Umgebung könnte es heißen: erregend, aufregend, ergreifend, reizend, überwältigend, bezaubernd usw. Doch auf die genaue Schattierung oder Abgrenzung kommt es dem Schreibenden heute ja gar nicht an. Er schwelgt in der Vieldeutigkeit. Dies *alles zusammen* soll es bedeuten, und womöglich noch mehr. Für ihn drückt das Wörtchen ganz einfach die Höchstform des Lobes aus. Und so muß er nie genau überlegen, wie sein Eindruck denn eigentlich beschaffen war. Es war eben „faszinierend", im Mädchenmunde „sauglatt". Ja, und nun wird es einem, nicht wahr, sehr deutlich, was es *gegen* den Fremdwortmißbrauch zu sagen gibt. Die ungeheure Verwendung der Modefremdwörter führt nämlich unweigerlich zu einer *Verarmung des Stiles.* Anstatt sich die genaue Schattierung seines Lobes zu überlegen, greift der hastige Schreiber zum bequemen Allerweltsfremdwort. Das ist das eigentlich Bedenkliche an der Sache. Das Zeitungsdeutsch ist durch die maßlose Verwendung der Modefremdwörter zu einer armseligen, zu einer im Übermaß vereinfachten Sprache geworden, und da die meisten Menschen ja nur die Zeitungssprache lesen, so entsteht allmählich, Spenglersch ausgedrückt, logischerweise eine tiefstehende, eine eigentliche *Fellachensprache.*

Auf den Sonderfall des aus dem Französischen stammenden Fremdworts des Schweizers, das in Deutschland nicht — oder nicht mehr — gebraucht wird („Perron") will ich hier nicht eintreten. Es handelt sich da um ein Politikum, was wir gar nicht abstreiten wollen. Einige der neudeutschen Übersetzungen haben sich zwar auch bei uns durchgesetzt, doch ist es die Minderzahl. Aber nun spielt hier noch etwas ganz anderes mit. Wenn der „Aufzug" oder „Fahrstuhl" im ganzen den „Lift" nicht zu verdrängen vermochte, so ist auch die *Kürze* daran schuld (und die Internationalität des Liftes, für ein Volk von Hoteliers nicht nebensächlich!). Ganz allgemein gesagt, hat ein ein- oder höchstens zweisilbiges Fremdwort immer die Wahrscheinlichkeit für sich, daß es durch keine mehrsilbige Verdeutschung zu verdrängen ist. In der Kürze liegt auch hier die Würze. So haben „starten" und „stoppen" nachgerade alle ähnlichen Wörter ausgestochen, wie: beginnen, anfangen, anheben, abfahren, aufbre-

chen, abreisen, aufhören, anhalten, innehalten usw. Es scheint in den modernen Sprachen eine *Neigung* zu bestehen (ich sage nicht „trend", denn das ist ein ganz überflüssiges Neufremdwort), mit möglichst kurzen und leicht zu handhabenden Wörtern zu arbeiten (die zusammengesetzten Zeitwörter sind *nicht* leicht zu handhaben), was zum Teil auch mit den Anforderungen der Diktatsprache zusammenhängt.

Rein sprachpflegerisch zum Schluß: Es kommt nicht darauf an, ob ein Text wenige oder viele Fremdwörter enthält. Es kommt aber sehr darauf an, ob die Fremdwörter „sitzen", das heißt ob sie genau das meinen, was dem Autor vorgeschwebt hat. In diesem Sinne gibt es sehr wohl nicht nur ein „gegen", sondern auch ein „für", und darum hat sich ja auch die Berliner Akademie der Wissenschaften 1917 in einem Gutachten folgendermaßen geäußert: „Fremdwörterreichtum ist geradezu das Kennzeichen der entwickelten Kultursprachen; er bedeutet eine unentbehrliche Bereicherung und selbst Verfeinerung ihrer Ausdrucksmittel."

Ein letztes noch: In der Regel entsteht bei der Beschränkung auf die sinnliche Kraft ausschließlich deutscher Wörter ein natürlicherer *Prosarhythmus* der Sprache als im mit Fremdwörtern gespickten Zivilisationsdeutschen; doch ist es denkbar, daß ein feinempfindender Stilkünstler, wie Thomas Mann einer gewesen ist, gelegentlich ganz bewußt an einer bestimmten Stelle ein Fremdwort eingesetzt hat, weil es für sein Empfinden den Satz stärker rhythmisierte als jedes andere ihm für diese Stelle zur Verfügung stehende deutsche Wort.

Eine sprachliche Neuerung in der Armee: Abkürzungen ohne Punkt

Von Paul Waldburger

Der Vorsteher des Militärdepartementes hat verfügt, daß die Abkürzungen in Zukunft ohne Punkt zu schreiben sind. Die Neuerung dürfte sich rasch durchsetzen, obwohl die Abkürzungspunkte in bestehenden Schriftstücken (Vorschriften, Vordrucken, Lochkarten) und Stempeltexten erst bei Neuauflagen und Neuanfertigungen verschwinden sollen. War es notwendig, die Weg-